

Quelle

Zeit

Datum

27. Juli 1979 31

# Entsetzen über das Massaker

957462

## Hinter der verdüsterten Kulisse Washingtons lauert Kennedy

(Von Josef Joffe)

Washington, im Juli

Die einen wollten Washington in „Managua“ umbtaufen, andere fanden „Jonestown“ angemessener: Es war das schlimmste Polit-Massaker seit 1842, als Präsident John Tyler fünf seiner insgesamt sechs Minister ziehen ließ.

Zu Beginn dieser Woche war nur Jimmy Carter davon überzeugt, daß der Blutsturz — fünf Minister, fast die Hälfte des Kabinetts — Gesundung verheißt: „Ich hege nicht die geringsten Zweifel, daß ich und meine Regierung dem Land nun besser dienen können.“ Auf dem Capitol wollte niemand an diese frohe Botschaft glauben. Der Fraktionschef der Demokraten im Repräsentantenhaus, Jim Wright: „Irgend jemand muß dem Präsidenten wohl eingeflüstert haben, er werde im Glanz einer neuen Courage erstrahlen. Ich fürchte, viele werden diese Säuberung nur als Zeichen von Labilität verstehen.“ Ted Stevens, ein Republikaner-Führer im Senat, formulierte ein ähnliches Urteil — nur rücksichtsloser: „Manche unter uns sind ernsthaft besorgt, daß der Präsident vor einer Phase psychischer Probleme steht.“

An den Börsen rund um die Welt fiel der Dollar, und der Goldpreis schnellte über die 300-Dollar-Marke. Zu Hause erging es Jimmy Carter nicht besser. Vor seiner Bergwanderung nach Camp David war er in der Gunst des Volkes auf 26 Prozent abgesackt; sein „mea culpa“-Appell nach seiner Rückkehr ließ die Sympathiebekundungen auf 33 Prozent steigen; am Montag — vier Tage nach der großen Säuberung — war er wieder auf sein historisches Tief zurückgefallen: 26 Prozent.

Den Stab des Weißen Hauses lassen diese Zahlen kühl, obwohl die Thermostate der Klimaanlage im Weißen Haus auf 25 Grad festgeschraubt worden sind. Die Regierung soll beim Energiesparen mit gutem Beispiel vorangehen, und die junge Garde trägt tapfer Nadelstreifen. „Was soll der Aufruhr in den Meinungsumfragen? In zwei Wochen haben die Leute das alles wieder vergessen.“

„Irrtum“, kontert Charles Mathias, eine der einflussreichsten republikanischen Stimmen im Senat. „Niemand kann den Präsidenten daran hindern, seine Kabinettsmitglieder zu feuern, aber meine Kollegen müssen Carters Neuernennungen in den kommenden Wochen absegnen, und sie werden in den Hearings mit peinlichen Fragen nicht geizen — etwa ‚Sind Sie willens, als reiner Befehlsempfänger von Hamilton Jordan zu fungieren?‘ oder: ‚Werden Sie auf dem direkten Zugang zum Präsidenten beharren?‘ Es ist das alte Problem: Carter hat auch nach dreißig Monaten kein Gespür für die Nachwirkungen seiner sprunghaften Entscheidungen entwickelt.“

Die Washingtoner, die im Zeichen der Benzin-krise immer zahlreicher zur Arbeit joggen oder gleiten (auf Rollschuhen), rätselten zu Wochenbeginn noch immer über den tieferen Sinn der blutigen Donnerstags-Operation. Unfähigkeit im Amt? Wohl kaum. Michael Blumenthal wurde noch vor sechs Wochen von Carter höchstselbst zum „Chefsprecher in Wirtschaftsangelegenheiten“ befördert. Joseph Califano bekam Sekunden vor seinem Rauschmiß aus Präsidentenmunde zu hören: „Sie wären der beste Minister, den das Ressort für Gesundheit, Bildung und Wohlfahrt je hatte.“

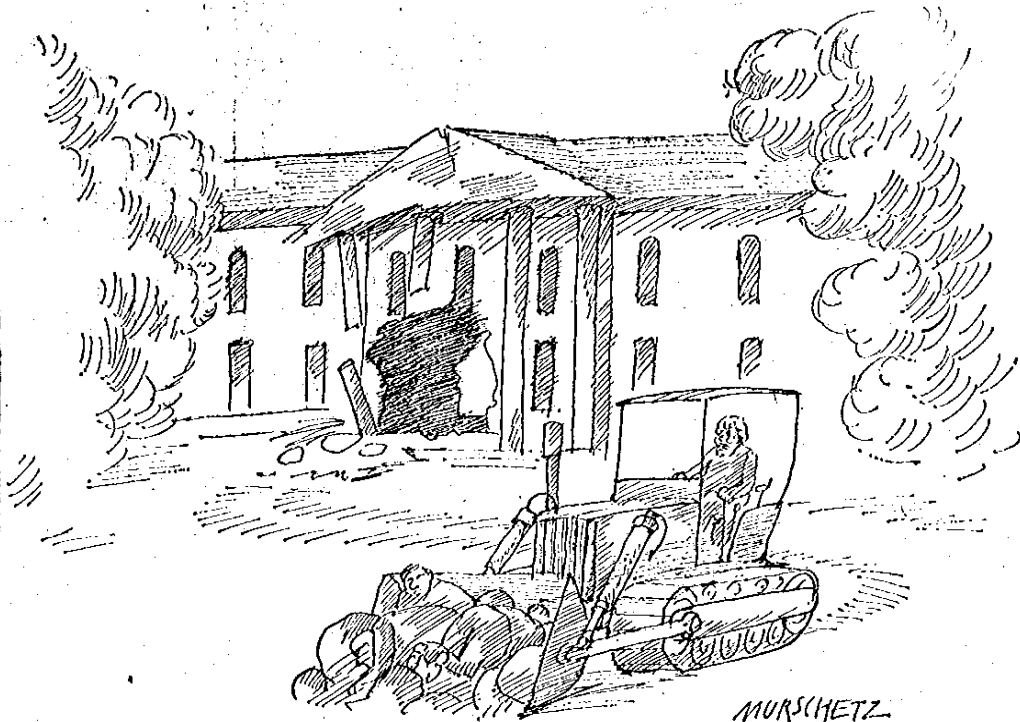
Ideologisch-politische Streitereien? Auch diese Erklärung greift nicht. William Miller, der neue Finanzminister liegt voll auf der Linie seines Vorgängers Blumenthal: freie Marktwirtschaft und eiserne fiskalische Disziplin. Und Patricia Harris, die einzige Schwarze im Kabinett, wird kaum weniger Sozialausgaben fordern als der geschaste Wohlfahrtsstaatverfechter Califano.

Was sonst? Die Insider schweigen beredt, zumal Stabschef Jordan angedroht hat, jegliche kritische Auslassung über die Verflorenen mit der sofortigen Entlassung zu ahnden. Doch die Presse ist längst aus berufenem Munde mit fein dosiertem Belastungsmaterial versorgt worden. Das Schlüsselwort heißt „Loyalität“; die Delinquenten haben wider die Treuepflicht zum ein- und-einzigen Führer gesündigt.

Califano, so weiß man, habe versucht, die Gründung eines Bildungsministeriums im Kongreß zu sabotieren. Schlesinger sei arrogant. Blumenthal habe seine eigenen Eingebungen höher eingestuft als die seines Präsidenten. Brock Adams, der nachträglich gefeuerte Transportminister, hatte schlicht Majestätsbeleidigung begangen, als er sich weigerte, einen ungeliebten Stellvertreter zu feuern und dann noch das Recht des direkten Zugangs zum Oval Office als Bedingung für die eigene weitere Mitarbeit forderte.

Einer der engsten Vertrauten von Blumenthal (er ging zurück an die Wall Street) hat eine andere Auffassung von Treue parat: „Wenn die Kabinettsrunde zusammensaß, hatte sie meist immer nur ‚Yes Sir, Mister President‘ gesagt. Michael Blumenthal aber sagte öfter mal: ‚Nein, ich bin anderer Meinung.‘ Diese Haltung wurde ihm als Mangel an Loyalität angekreidet.“

Die beste Erklärung für Carters Gewaltakt liefert der Wahlkampf von 1980: Er hat am vorigen Donnerstag begonnen. Weder die Ratifizierung von Salt II (zweifelhaft) noch der Frieden im Nahen Osten (unsicher) könnten vergessen



Zickzack-Kurs Innen wie außen

machen, was den amerikanischen Wähler über Wochen und Monate bedrückt und bedrängt: Energienotstand, Inflation und Arbeitslosigkeit. Die gesamtwirtschaftlichen Daten des zweiten Quartals 1979 lassen keinen Zweifel mehr offen: Mit einem Produktionsrückgang von 3,3 Prozent hat Amerika die Schwelle zur Rezession bereits überschritten, und die zweistelligen Inflationsraten schwellen weiter an.

Hinter dieser düsteren Kulisse lauert das Gespenst des ewigen Widersachers Edward Kennedy. Noch hat sich Kennedy nicht auf eine offene Herausforderung eingelassen, doch der Zeitpunkt der Entscheidung läßt sich kaum bis zum nächsten Frühjahr hinausschieben.

Just in der vorigen Woche jährte sich die Tragödie von Chappaquiddick zum zehntenmal. Es war der Augenblick, in dem die Nation stillschweigend aufgerufen war, über die Läuterung und Lauterkeit des dritten Thron-Prätendenten aus der Kennedy-Dynastie zu befinden. Dann rollten plötzlich die Köpfe im Carterschen Kabinett, und der Tag des Gerichts war vergessen. Statt dessen mußte eine verstörte Nation bohrende Fragen über den Charakter und die Führungsfähigkeit von Jimmy Carter stellen, des Mannes, der angetreten war, um Amerika von Watergate und Vietnam zu erlösen. Statt dessen raunten die Zyniker, daß Sozialminister Califano seinen Hut nehmen mußte, weil seine aggressive Anti-Zigaretten- und Rassenintegrations-Kampagne lebenswichtige Gruppen im tabakproduzierenden Süden verschreckt habe.

Der Kommentar eines eingefleischten Kennedy-Gegners: „Bevor es soweit ist, daß Carter die Wahl an einen John Conally oder einen Ronald Reagan verschenkt, schlage ich mich lieber auf die Seite Kennedys.“ In den Meinungsumfragen gewinnt Kennedy ohnehin sämtliche theoretischen Duelle gegen Carter; die Massenexeku-

tion in der vorigen Woche hat ihm einen zusätzlichen Vorteil in die Hand gespielt: Wenn er jetzt seine Kandidatur erklärt, könnte er den Ruch des Partei-Splatters vermeiden und sich zum „Retter“ der demokratischen Partei aufschwingen.

Noch hat sich Kennedy nicht gerührt, aber am Montag enthüllte der Senator aus Massachusetts einen eigenen Energieplan, den er in der kommenden Woche dem Senat vorlegen will. Das angestrebte Gesetz unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von Carters Energieprogramm. Der lakonische Kommentar eines Senats-Kollegen: „Das war ein unfreundlicher Akt gegenüber Carter.“

Und der Präsident? Er verschanzt sich in der Isolation — hinter einer Mauer von verschreckten und zugleich verbissenen Prätorianern, die es nicht mehr wagen werden, „nein“ zu sagen oder nach dem „Warum“ zu fragen. Vor dreißig Monaten hatte Carter eine „offene Präsidentschaft“ gelobt, in diesen Tagen nahm er sein Versprechen zurück, regelmäßig zwei Pressekonferenzen pro Woche abzuhalten. Er will lieber öfter in der Provinz sprechen, wo man ihn ohnehin besser verstünde als auf der „Insel Washington“.

Er weigert sich nach wie vor mit störrischer Selbstgerechtigkeit in die „Niederungen“ der Politik zu steigen — spricht mit den nicht minder selbstherrlichen Baronen im Senat und Repräsentantenhaus zu handeln und zu taktieren. Statt dessen will er die Verkündigung direkt ins Volk tragen — als ob im Kongreß nicht dessen gewählte Vertreter saßen.

Dies ist nicht der Aufbruch zu neuen Ufern, dies ist die Rückkehr zum Sommer 1974, als Richard Nixon hinter den Zinnen einer belagerten Präsidentschaft um sein Überleben kämpfte. Die Bilanz nach dreißig Monaten? Ein angesehener Senator faßt sie resignierend in einem Satz

zusammen: „Ich fürchte, daß Carter und Gemilfen nichts vergessen und nichts dazugelernt haben.“